

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.



...auf welchem Wege die

### Gottfried August Bürger.

Zu seinem hundertjährigen Todestage am 8. Juni 1894.  
(Nachdruck verboten.)

Von **Ferdinand Runkel.**

Die moderne Psychiatrie würde Gottfried August Bürger, der vor hundert Jahren den Weg in jenes unentdeckte Land angetreten, zweifellos zu den Entarteten rechnen. Und sie hätte von ihrem Standpunkt nicht so ganz unrecht, denn tatsächlich machten sich schon in seiner Kindheit Jüge bemerkbar, die heute als Symptome für geistige Degeneration gelten.

Nach Lombroso können solche Symptome freilich auch das Genie Bürger's bekunden, und seine zeitgenössischen Freunde vom Göttinger Dainbunde neigten sich fast alle der letzteren Ansicht zu. Was die Zeitgenossen über Bürger dachten, tritt für uns vollkommen in den Hintergrund; das schmerzhaftesten überlassen wir den deutschen Philologen. Wir wollen wissen, was ist von Bürger's literarischer Tätigkeit übrig geblieben, das uns heute noch fesseln kann: Das Moderne in seinen Stoffen.

Moderne sein, heißt seine Zeit vollkommen verstehen, und wer moderne dichtet, giebt Bilder seiner Zeit, die auch fürderhin kulturellen Werth behalten. In der ewig wechselnden Geschichte der Zeit giebt es Eins, was Dauer hat, das ist das Menschliche im Menschen. Dieses Unveränderliche, das sich an die Natur anklammert, und uns sowohl im Thorax der hellenischen Korymben, wie in der toga der römischen Bürger, im Eisenhut, wie in der Mäntel, wie im modernsten Strohhut, vertraut anweht, dieses Unveränderliche giebt jedem Dichter die Unsterblichkeit, wenn es als Hauptzug in seinen Werken hervortritt.

Bürger besaß die Erkenntnis des Menschlichen; vielleicht nur unvollständig. Er war also kein gewöhnlicher Mensch, und des-

halb müssen wir jene scheinbaren Degenerationserscheinungen des Knaben wohl als Merkmale des Genies auffassen. Ich wage die Behauptung, daß die „Lenore“, der „Wilde Jäger“, „Lenardo und Blaudine“, „Des Harzes Tochter von Tonnenhain“ und das „Lied vom braven Mann“ ihrem Dichter auch heute noch den ersten Platz in der Literatur sichern würden, trotz der starken mythischen Elemente.

Bürger's Lieder quollen aus einer Seele, die bald von dieser, bald von jener Leidenschaft beherrscht wurde, aber immer so beherrscht, daß die zeitweilige — der moderne Psychiater würde sagen — Manie keine anderen Götter neben sich duldete. Deshalb ist des Dichters Stimmung immer so vollkommen harmonisch, daß kein falscher Ton in seine Schöpfungen hineinlingt. Man betrachte die Lieder an Molly, die doch im Laufe von fast anderthalb Jahrzehnten entstanden, sie sind wie aus einem Guss, gleichsam in einer Nacht empfangen. Das Liebesgefühl ist in ihnen so anhaltend, so stark und heil, daß es unwillkürlich auch in allen anderen gleichzeitigen Schöpfungen zum Ausdruck kommt.

Aber diese Liebeslieder begründeten nicht den Ruhm unseres Dichters, sie waren seiner Zeit zu unmittelbar, zu subjektiv. Den höchsten Erfolg hatte Bürger mit der Ballade, die er aus dem Englischen in die deutsche Dichtung verpflanzte. Vornehmlich war es eine: die Lenore, über deren gewaltige Wirkung in jeder Literaturgeschichte Langes und Breites zu lesen steht.

In seinen Balladen behandelt Bürger nur rein menschliche Konflikte. Sie sind im Geschmack der Zeit mit romantischem und mythischem Beiwerk ausgeschmückt, verfehlen aber trotzdem auch heute noch ihre Wirkung nicht. Bürger's Harzestochter begegnet man vielfach; Goethe's Gretchen, F. v. Wagner's Kindesmörderin und in gewisser Beziehung Eudemann's Sonnenscheinchen und halbes Kucken sind Schwesteren von Rosettechen. Sie ist das immer wahre, naive sinnliche, liebe Geschöpfchen, das dem ersten besten Verführer unter-

liegt. Und hat Blaudine, die, in wahnwitziger Liebe zu ihrem Knecht Lenardo entbrannt, alle Schranken der Zurückhaltung überspringt, nicht verzweifelte Keuschheit mit Strindberg's Komtesse Julia. Nur ist der Schwabe viel gröber und brutaler in der Behandlung des sinnlichen Moments. Bei Bürger schimmert Alles in einem rothen mythischen Licht, die übermäßige Liebe ist es, die Beide zusammenreibt. Für Bürger ist Liebe und Sinnlichkeit noch nicht eins, sondern beide Elemente verhalten sich wie Ursache und Wirkung, bei Strindberg fällt beides unter den einen Begriff, sinnlose Eier.

„In meinem Wahnsinn hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ist es auch vor Gott bethenern kann, daß Sinnentlust der kleinste Bestandteil meiner unaussprechlichen Liebe war... An dieser herrlichen, himmels-seelenvollen Gestalt duftete die Stimme der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufbringen sollen.“ — so schrieb Bürger zwei Monate nach dem Tode Molly's an Boie. Und etwas von dieser Liebestrauer, die durchaus nichts Niedriges hat, klingt auch schon in die Lenore hinein. Charakteristisch für des Dichters ganzes Wesen ist, daß er, um den höchsten Schmerz auszudrücken, unwillkürlich Verse aus seiner Lenore citirt. Ein Beweis, wie sehr ihm diese Ballade aus der Seele geflossen war.

Diese starke Subjektivität ist ein hervorsteckender Zug in Bürger's Charakter. Er war von frühester Kindheit an vorbereitet. Der Knabe that überhaupt nur, was ihm gefiel, und lernte nur, was er wollte. Nie hatte er die Korbhauer, ein Buch anhaltend anzulesen, dagegen ließ er gern im Gebirge herum, verbrachte die Nächte in dunklen Wäldern oder auf mondbeschienenen Wiesen, und er empfand gewisses Wohlbehagen, wenn ihn Kranen überflogen. Er überließ sich ganz dieser Wollust der Nacht, und seine rechte Phantasie zeigte ihm dann jene Bilder, die er später in der Lenore so meisterhaft baute.